

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 5

Artikel: Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung? : Referat zur Armenerzieherversammlung in Basel, 8. Mai 1906. 1. Teil
Autor: Unger, J. / Buch, Friedeck
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung?

Referat

zur Armennerzieherversammlung in Basel, 8. Mai 1906, von J. Unger,
Friedeck Buch, Schaffhausen.

Wir erleben heute ganz besonders deutlich, wie unsere Heime vom herrschenden Zeitgeist in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft geprägt werden.

Im diesjährigen Jubiläumsjahr ist es deshalb am Platz, dass wir uns anhand des Vortrags von J. Ungar in die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende zurückversetzen. Wir erfahren dadurch, wie sich das Umfeld auf das damalige Anstaltswesen ausgewirkt hat, was die Armennerzieher (HeimleiterInnen) bewegte und wie sie ihre Aufgaben zu lösen versuchten.

Der mörderische Erste Weltkrieg hatte noch nicht die gesellschaftlichen Grundfesten erschüttert. Die Herrscherfamilien Europas regierten ihre Länder noch nach jahrhundertealter Tradition.

Das seinerzeitige Leben wurde mir kürzlich anlässlich eines Besuchs im Verkehrshaus Luzern an zwei Ausstellungsobjekten augenfällig bewusst:

- Dort wird ein malerisches «Rösslitram» mit einem Pferdestandbild ausgestellt. Im klärenden Text ist vermerkt, dass diese Fahrzeuge dank dem neuen Energieträger Elektrizität um 1900 auf strombetriebene «Tramways» umgestellt worden sind.
- Ferner wird in einem Glaskasten an einem Modell dargestellt, wie die Gebrüder Wright mit ihrem luftigen Vehikel unter grossen körperlichen und seelischen Strapazen ihre ersten halbsbrecherischen Motorflughüpfer auf den Dünen am amerikanischen Atlantikufer ausprobiert haben (1903).
- Im gleichen Zeitraum formulierte Albert Einstein seine ersten Arbeiten über die Relativitätstheorie (1905).
- Epochale Bedeutung erlangte auch das Schweizerische Zivilgesetzbuch, das Eugen Huber 1907 verfasste.

Nach diesem kurzen Rückblick stellt sich unwillkürlich die Frage, ob sich auch das Heimwesen den gewaltigen, technischen Errungenschaften der Computer, Roboter und Raumflüge entsprechend, so umwälzend verändert hat.

Versuchen Sie sich bei der folgenden Lektüre nicht zu sehr vom pathetischen Stil ablenken zu lassen. Richten Sie Ihr

Augenmerk vielmehr auf die inhaltlichen Aussagen und ziehen Sie Ihre Schlussfolgerungen:

Paul Sonderegger

Geehrteste Versammlung!
Liebe Freunde, Kollegen und Kolleginnen!

Als wir am 30. Mai vorigen Jahres in froher Stimmung von der trotzigigen Yburg aus ins prächtig grüne Toggenburg hinunterblickten, uns der überaus schönen Tage von Wattwil freuend, trat unser hochverehrter Herr Präsident, der uns nun durch den jähen Tod so plötzlich entrissen wurde, zu Ihrem Referenten mit der unerwarteten Bemerkung:

«Wir haben gar schöne Tage hie oben gehabt, und doch bin ich nicht ganz zufrieden.» Auf die verwunderte Frage nach dem Grunde seiner Unzufriedenheit erhielt ich die Antwort: «Es hat sich noch kein Referent für die nächste Versammlung gemeldet; zu einer ganz gelungenen Armennerzieherversammlung gehört aber auch ein Referent fürs folgende Jahr.»

Der zarte Wink wurde um so besser verstanden, als mir schon vorher eine Stimme sagte: «Du hast nun schon so oft im Kreise der lieben Amtsbrüder fruchtbare und gesegnete Stunden genossen, dass es wohl am Platze wäre, wenn du ihnen auch etwas bieten würdest.» Von den im Rickenhof in Wattwil verlesenen Themas leuchtete mir so von ferne am meisten die Frage ein: «Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung?» Und der geehrte Vorstand beehrte mich mit Schreiben vom 30. September 1905 mit der Behandlung dieses Themas.

“ Unsere Zöglinge müssen es herausfühlen und zur Überzeugung kommen, dass wir um ihr Wohl besorgt sind. ”

Es wäre gar nicht undenkbar, dass die Behandlung dieser Frage nicht einmal allgemeine Anerkennung fände. Es könnte ihr vielmehr die Berechtigung geradezu abgesprochen werden mit der Begründung, es sei nicht unsere Aufgabe, nach Volksgunst zu haschen, unser Erzieheramt sei viel zu hoch und zu erhaben, als daß jeder Laie sich ein Urteil darüber erlauben dürfe. Zudem sei die Vox populi nicht immer die Vox dei und allen recht getan sei ohnehin eine unerreichbare Kunst. Der Erzieher tue daher am besten, wenn er seiner hohen Aufgabe mit allem Fleiß zu genügen suche und nach seinen besten Grundsätzen erziehe, im übrigen aber sich um die öffentliche Meinung nicht kümmerge, sondern nach der Devise handle: Tue recht und scheue niemand!

In dieser Argumentation läge allerdings ein Körnchen Wahrheit. Es wird ja jedenfalls unser Grundsatz sein: Unsere Arbeit soll nicht als vor den Augen der Menschen getan werden; wir haben einen viel höheren Herrn und Inspektor. Die Triebfeder unseres Handelns und Strebens ist das zeitliche und ewige Wohl unserer Kinder. Dennoch können und wollen wir uns dem öffentlichen Urteil nicht entziehen; denn, «wer am Wege baut, muß sich Kritik gefallen lassen». Die Anstalten, seien sie Waisenhäuser, Rettungs- oder Erziehungshäuser oder Pflegeanstalten anderer Art, werden von der Bevölkerung getragen, unterstützt und beaufsichtigt und darum auch mit großem Interesse von derselben beobachtet und beurteilt. Jeder, der fremdes Eigentum verwaltet, muß Rechenschaft geben. Uns ist aber noch mehr als solches anvertraut. Unsterbliche Menschen sollen wir erziehen, sie zur Erreichung ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmungen vorbereiten. Da ist ja nur zu begrüßen, wenn sich die öffentliche Meinung um unsere Arbeit sehr interessiert. Wir wollen darum dieser Frage die Berechtigung nicht absprechen, sondern nach diesen einleitenden Bemerkungen ihr näher treten und sie zu beantworten suchen.

Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung? Diese Frage scheint von der Tatsache auszugehen, daß die Anstalten das Wohlwollen des Publikums nicht schon zum voraus besitzen, sondern es erst erwerben müs-

sen, und wenn sie es besitzen, dann seien sie in Gefahr, es wieder zu verlieren.

Diese Voraussetzung paßt wohl für den größten Teil unseres Volkes. Es existieren viele Vorurteile gegen unsere Erziehungshäuser. Es gibt noch einflussreiche Männer und Frauen, welche die Anstalten als notwendige Übel betrachten, als teure Institute, die am öffentlichen Wohle nagen, ohne einen sichern, greifbaren Gewinn zu bringen. Wie oft geht es auch aus den Anmeldeschriften unserer Schutzbefohlenen gar deutlich hervor, wie sehr man sich gestraußt, bis man den schweren Schritt wagte und das Kind den Anstalten übergab. Viele greifen erst zu diesem gefürchteten Heilmittel, wenn ihnen kein anderer Weg mehr offen steht und die Krankheiten beim Patienten einen schrecklich hohen Grad erreicht haben. Mit diesem Entschluß glauben sie dann aber auch eine so heroische Handlung begangen zu haben, daß ein glänzender Erfolg und völlige Heilung des Patienten ihnen nur als wohlverdienter Lohn erscheint.

“Wehe aber der Anstalt, wenn der Zögling dann doch nicht gerät.”

Diese Leute schenken uns eigentlich, ohne es zu merken, ein großartiges Zutrauen; es scheint, als ob sie in der Meinung befangen wären, die Anstaltserziehung gleiche einer Maschine, durch die man die Kinder nur laufen zu lassen brauche, damit sie am andern Ende als ganze Leute wieder herauskommen. Welch kuriose Vorstellung sich selbst Gebildete etwa von unsern Erziehungskünsten und Erfolgen machen, konnten wir schon mündlich und schriftlich erfahren. Man stellt sich vor, ein ganzes Jahr mit seinen 365 Tagen werde doch wohl genügen, um aus einem berüchtigten Gassenbuben einen wohlgeratenen Bürger fertig zu bilden. Wir wissen aber, daß wir im Durchschnitt sechs bis sieben Jahre uns mit den jungen Bäumchen abmühen und sie trotzdem noch oft als unfertig und unwillig zum Guten entlassen müssen mit der ängstlichen Hoffnung, die Lebensschule werde noch manches schlummernde Weizenkörnlein zur Reife bringen.

Dann begegnen uns wieder Vorurteile ganz anderer Art. Ein Geistlicher und Schulinspektor soll einst, auf unsere Anstalt deutend, ausgerufen haben: «Dies Haus ist ein Schandfleck für unsern Kanton!» Er wollte wohl sagen,

“die Familien sollten die Anstalten überflüssig machen.”

Die Eltern sollten überall willig und fähig sein, ihre hohen Pflichten zu erfüllen, und wo sich Waisen fänden, sollte es auch an Familien nicht fehlen, welche christliche Liebe und Weisheit besäßen, fremde Kinder zu erziehen. In diesem Sinne sind die Anstalten allerdings ein notwendiges Übel. Wir könnten aber ganz gut noch einen Schritt weiter gehen und unsere Schulen ein solches nennen. Oder wäre es nicht schöner und idealer, wenn jedes unserer Kinder auf die Frage: «Wer hat dich das gelehrt?» mit den Knaben von Island antworten könnte: «Mater min!» (Meine Mutter!) – Wir geben es also zu; ja, unsere Anstalten sind notwendige Übel und zwar sehr notwendige. Das beweist am deutlichsten der Umstand, daß in den allermeisten derselben beständig alle Plätze besetzt sind und immer wieder Anmeldungen abgewiesen werden müssen. Unser Volksleben ist krank; darum hat es auf dem Gebiete der Erziehung eine Hilfskraft nötig. Eine solche wollen die Anstalten sein. Trotz mancherlei Vorurteilen, die ihren Grund im Unverstand und im Übelwollen haben mögen, findet unsere Arbeit doch auch wieder ihre Anerkennung. Manche schauen mit besonders freundlichem Interesse auf die Anstalten. Wer treu in solchen tätig ist, genießt ihr Wohlwollen schon von vorneherein. Sie haben ein Herz für die verlassenen, verwahrlosten Kinder und darum auch für die, die an ihnen arbeiten. Nach unserer Erfahrung bekundet ein schöner Prozentsatz unserer Bevölkerung sein Wohlwollen auch mit der Tat, indem zum Beispiel die Anstalten, die auf milde Gaben angewiesen sind, solche jetzt reichlicher erhalten als früher. Es ist für uns eine Freude und Ermutigung, wenn auch wenig begüterte Leute durch Jahrzehnte hindurch mit rührender Treue Jahr um Jahr ihr Scherflein für die Erziehung armer Kinder geben. Dabei haben sie ein Interesse am Ergehen der ganzen Anstaltsfamilie und ein Verständnis für die Not und Mühe in derselben. Jedes Kind, das durch die Anstalt geht oder gegangen ist, genießt ihre besondere Aufmerksamkeit. Es ist ihnen aber auch selbstverständlich, daß nur Treue, Liebe und Glauben unter diesen Kindern mit Erfolg arbeiten können. – Die Bevölkerungsschicht, die uns so liebevoll gegenübersteht, ist ja allerdings nicht breit, aber sie ist doch da, und ihr Vorhandensein ist uns schon mehr als einmal ein Ansporn und eine Ermutigung geworden zu hoffnungsfreudiger Arbeit unter man-

cherlei Schwierigkeiten. Nicht wahr, liebe Amtsbrüder, solchen Leuten wollen wir noch am liebsten zu gefallen suchen. Aber die Zahl derer, die mit weniger Sympathie uns entgegenkommen, ist natürlich viel größer. Auch sie haben ein begründetes Interesse an unsern Häusern.

Alle schauten besonders auf unsere Kinder und namentlich auf die ausgetretenen. Nach diesen werden wir zumeist beurteilt, nach dem Grundsatz: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.»

Unsere ausgetretenen Zöglinge sind unser offener Brief an das Publikum, der auch mit scharfer Brille gelesen wird. Wir geben auch zu, daß dieser Beurteilungsmethode eine gewisse Logik zu Grunde liegt. Könnten wir lauter tüchtige, treue Leute in die Welt hinaussenden, dann dürfte uns um den guten Ruf nicht bange sein; wir wären vielmehr wohl genötigt, unsere Räume sehr zu erweitern, um die Anmeldungen alle berücksichtigen zu können, die uns dann aufsuchen würden. Aber das hohe Glück, nur wohlgeratene Menschen erzogen zu haben, ist wohl noch keiner Anstalt beschieden gewesen. Und doch muß dies unser Ziel sein und uns beständig vor Augen schweben.

Wenn wir von der öffentlichen Meinung nach unsern Kindern beurteilt werden, so ist dies Urteil zum voraus einseitig und darum unrichtig, weil sie die Hindernisse nicht kennt, die einem guten Resultate im Wege standen. Sie sieht nur das Ergebnis unserer Arbeit; die Vorbedingungen zu derselben, das Elternhaus des Kindes, seine Vorgeschichte, sein körperlicher und geistiger Zustand beim Eintritt, sowie seine erbliche Belastung sind ihr unbekannte Dinge. Was wir aus dem Kind gemacht, glaubt jeder beurteilen zu können; was dasselbe aber ohne den Einfluß der Anstalt geworden wäre, das können sie freilich nicht sagen. Sie urteilen dennoch frisch drauflos, nach dem, was vor Augen steht.

Unsere wohlgeratenen Zöglinge sind also unstreitig unsere beste Empfehlung beim Publikum. Auch hier müssen wir sagen: «Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.» Der Grund zum guten Ruf des Hauses wird durch die Anstaltserziehung gelegt, indem die Zöglinge dort ihre Gesinnung einsaugen. Darum erlauben wir uns hier, einen Augenblick bei der Anstaltserziehung zu verweilen.

Unsere Zöglinge müssen es herausfühlen und zur Überzeugung kommen, dass wir sie lieb haben, daß wir um ihr Wohl besorgt sind. Wir werden dies Ziel nicht bei allen erreichen. Aber glücklicherweise dämmert manchem erst nach dem Austritt diese Ueberzeugung doch noch auf; er sieht ein, dass er viel Gutes empfangen und sein Herz wird warm für

seine Heimat; er ist eine gute Frucht. Wir müssen sehr sorgfältig zu Werke gehen, wenn wir unsere Kinder nicht abstoßen, sondern ihre Liebe gewinnen wollen. Verbittert sind sie bald, aber schwer ist's, sie wieder zu gewinnen. Darum fahre von Anfang an säuberlich mit dem Knaben Absalom. Freundlichkeit, Ernst und Liebe müssen den Grundton bilden, in welchem wir und unsere Gehülfen mit den Kindern verkehren. Daß sie mit mehr oder weniger Fehlern in unsere Häuser treten, ist ja eine selbstverständliche und ausgemachte Sache. Wir werden sie daher bald studieren, aber sie sollen nur liebendes Interesse merken; wir werden uns ja nicht als Fehlerjäger aufspielen und ihnen dieselben möglichst bald vorhalten und aufzählen. Das würde sie verschließen. Sehr wichtig ist bei der Anstalterziehung, daß wir wohl unterscheiden, was muß unter vier Augen und was darf öffentlich vor der ganzen Anstaltsfamilie gerügt oder gestraft werden. Durch zu häufiges Bloßstellen und Strafen vor der Öffentlichkeit wird das Ehrgefühl verletzt und abgestumpft. Die Anstalt muß diese Frage natürlich schärfer prüfen als die Familie, weil sie schon eine kleine Gemeinde bildet. Das Rügen und Strafen unter vier Augen fruchtet mehr und verletzt weniger, sollte darum mehr angewandt werden. Die gegenseitige Achtung unter den Zöglingen wird hierbei auch weniger gestört und verletzt.

Wie jede gewöhnliche Familie ihr besonders geistiges Gepräge hat, so auch jede Anstalt. Durch das nahe Zusammenleben so vieler Menschen bildet sich ein charakteristischer Umgangston, aus dem die Grundstimmung, das Fundament hervorgeht. Erlauben Sie, daß ich diese Grundstimmung den Hausgeist nenne. Jedes Kind steht unter dem Einfluß desselben, und es selbst hilft ihn je nach seiner Individualität bilden. Ist der Grundton im Umgang zwischen Erziehern und Zöglingen ein solcher der Freundlichkeit, des Wohlwollens, der Liebe und des Zutrauens, so wird der Hausgeist ein guter sein. Herrschen Mißtrauen, Uebelwollen und Unfreundlichkeit vor, dann ist's übel bestellt. Eben weil die Kinder meistens mit allerlei Mängeln behaftet eintreten, ist es nicht leicht, diesem guten Ton immer die Herrschaft zu sichern. Wir dürfen unsererseits jedenfalls nichts fehlen lassen. Für Unfreundlichkeit, Rohheit, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit sind viele von Haus aus schon empfänglich, und sie bepanzern sich gegen alle guten Einflüsse nur zu gern mit diesen Untugenden und sind dann unfruchtbares Ackerland. Lebt und regiert aber der Geist der Liebe und des gegenseitigen Zutrauens unter der Kinderschaar, dann sind sie empfänglich fürs Gute, und auch Neueintretende wer-

den bald in dieses Fahrwasser hineingezogen. Dieser gute Hausgeist gleicht der Frühlingswärme, unter der das Eis schmilzt und das Leben sich regt. Wir haben gewiss schon alle die Erfahrung gemacht, wie diese Grundstimmung wechselt, wie sie durch unsere eigene Einwirkung, durch den Einfluss von Gehülfen, einzelner oder mehrerer besonders gearterter Zöglinge sinkt oder steigt, sich vorteilhaft oder nachteilig verändert. Unsere ganze Arbeit in und ausser der Schule wird nur fruchtbar sein, wenn wir auf Grund eines guten Einvernehmens und freundlichen Verhältnisses sie tun können. Diese Grundstimmung fühlt jeder aufmerksame Besucher der Anstalt heraus; die Kinder nehmen sie mit, wo sie gehen und stehn – auf die Spielplätze, zur Arbeit, auf Spaziergänge, aber auch beim Austritt ins Leben.

“ Wenn ein zufriedener, fröhlicher Geist und ein zutraulicher Ton in unsern Häusern waltet, dann ist für die Erzieherarbeit der rechte Grund gelegt, auf den sie bauen kann. ”

Die vorliegende Frage könnte nun sehr weit gefaßt werden. Wollten wir sie recht gründlich behandeln, so müßten wir unsere ganze Arbeit durchsprechen. Wir hätten zu reden

von der Schule oder der intellektuellen Erziehung der Kinder,
von der Arbeit und der körperlichen Übung,
von der Ernährung und Körperpflege,
von der sittlich-religiösen Erziehung,
von der Fürsorge für die Ausgetretenen,
von den Gehülfen,
vom Verkehr mit unserer Umgebung, insonderheit mit den Vorgesetzten,
von der äußern Einrichtung der Anstaltsgebäude,
von den nötigen Eigenschaften eines Armen Erziehers.

Alle diese Punkte bedingen das Resultat unserer Arbeit, den guten Stand und Ruf unserer Anstalten.

Dies Referat müßte demnach den größten Teil unseres Arbeitsprogrammes behandeln, was natürlich nicht möglich ist. Aber wir erlauben uns dennoch, aus

jedem dieser genannten Gebiete einiges hervorzuheben.

Die intellektuelle Erziehung unserer Kinder ist einer der wichtigsten Faktoren unserer Arbeit. Erlauben Sie mir, nur einige Punkte hervorzuheben, die vorzugsweise die Anstaltsschulen betreffen und die mir zur Erreichung des Zieles auf dem Gebiet des Unterrichts besonders wichtig scheinen. Unsere grössere Freiheit ermöglicht uns, sowohl in der Stoffauswahl, wie auch in der Zeiteinteilung, resp. dem Stundenplan, andere Wege zu gehen als die Staatsschule. Das hat seine Licht- und Schattenseiten. Wir werden uns nur da von dem Modus der öffentlichen Schule entfernen, wo uns dessen Befolgung nicht möglich ist, oder aber, wo wir der vollen Ueberzeugung sind, daß es einen besseren Weg gibt. Es wird der modernen Schule im allgemeinen vorgeworfen, sie vernachlässige die Übung der Fertigkeiten und des sichern Könnens auf Kosten eines doch nur selten festsitzenden Wissens. Ich glaube, dieser Vorwurf ist berechtigt. Infolge der Selbständigkeit liegt es nun in unserer Macht, diesem Fehler auszuweichen. Wir üben die Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen usw. allseitiger, schreiten langsamer vor und suchen in allen Fächern nicht viel, sondern Gründliches zu leisten. Es ist uns in mancher Beziehung mehr Gelegenheit zu anschaulichem Unterricht geboten, als einer öffentlichen Schule. Die ländliche Lage unserer Häuser, die innige Verbindung mit der Landwirtschaft etc. bieten eine Fülle von Anschauungsmaterial. Benützen wir diese Gelegenheiten recht ausgiebig, dann vermitteln wir nicht ein bloß theoretisches, unverdautes, sondern ein bleibendes, praktisches Wissen. Besonders auch zu schriftlichen Arbeiten bieten das Anstaltsleben, die gemeinsamen Arbeiten, Erlebnisse und Spaziergänge etc. sehr naheliegende Stoffe. Das wird dieselben wieder fruchtbarer machen. Unsere Anstaltsschulen sind meistens gemischte oder Gesamtschulen mit vielen, aber kleinen Klassen. Das hat wieder seine Vor- und Nachteile. Es ist uns damit aber ein individueller Unterricht ermöglicht. Wir kennen ja ohnehin unsere Zöglinge besser, als ein anderer Lehrer die seinigen kennen kann. Darum wird es uns leichter möglich, sie auch in der Schule nach ihrer Anlage und Fähigkeiten zu behandeln. In den Sommermonaten sind die Kinder der Staatsschule mit Stunden überladen. Uns dagegen ist eine richtige Abwechslung von Unterricht und körperlicher Arbeit nicht bloß ermöglicht, sondern durch unsere Verhältnisse geboten, was der Schulmüdigkeit wehrt und auf den Unterricht einen guten Einfluß übt. Die mittleren Schuljahre (4.–6.) sind an vielen Orten im Som-

mer überhaupt mit Stunden überladen. Diese können wir entlasten und dafür die obere Schuljahre mehr zum Unterricht herbeiziehen. Der Kanton Schaffhausen zum Beispiel hat kein ganzes 9. Schuljahr; in der Anstalt haben wir dies dagegen eingeführt. Wir werden auch gut tun, den schriftlichen Arbeiten große Aufmerksamkeit zu schenken. Da übt sich ein sicheres Können und ein gründliches Wissen. Zudem scheinen mir die schriftlichen Arbeiten auch einen Gradmesser für den Charakter und die Treue der Zöglinge zu bilden. Nach meinen Beobachtungen kann sich zum Beispiel ein begabter Schlingel im mündlichen Unterricht ganz vorzüglich machen; in den

“Vergeßt über der Arbeit die Kinder nicht.”

schriftlichen Arbeiten wird er sich aber immer verraten. Einem interessanten mündlichen Unterricht, einer ansprechenden Erzählung zuzuhören oder an einer Besprechung eines vorliegenden Gegenstandes teilzunehmen, dünkt ihn noch kurzweilig, und er ist der ersten einer. Aber zu sorgfältiger Anfertigung schriftlicher Arbeiten reicht seine Geduld und Treue nicht, umsoweniger, als der Lehrer nicht immer hinter ihm steht. Die Individualität des Zöglings ist in den schriftlichen Arbeiten also mehr photographiert. Das sind einige Punkte, mit denen ich andeuten möchte, wie wir die besonderen Verhältnisse in den Anstalten zu gunsten eines fruchtbaren, praktischen Unterrichts vorteilhaft ausnützen können.

Es ist unser Ziel, unsern Kindern eine gute Schulbildung ins Leben mitzugeben. In früheren Referaten ist schon wiederholt betont worden, daß die Anstaltsverhältnisse der Erreichung dieses Zieles günstig sind. Die Erfahrung beweist es auch. Versäumen wir unsererseits nichts. Es ist des Schweißes und der Mühe wert.

Durch die Examen und bei festlichen Anlässen tritt die Anstalt an die Öffentlichkeit. Es bleibt aber auch ohne dies nicht verborgen, wenn in der Schule treu gearbeitet wird.

Eine der besten Empfehlungen kann sich die Anstalt durch fleissige und treue Arbeit, sei es auf dem Feld oder in Handfertigkeit etc. ausstellen. Die Gewöhnung an Tätigkeit und Fleiß empfiehlt unsere Kinder besonders nach ihrem Austritt. Sind sie in der Anstalt nicht schon zu fleißiger Arbeit angeleitet worden, so werden sie als Lehrlinge oder Dienstboten diesen Mangel noch lange spüren und je nach ihrer Beanlagung nur

mit Mühe das Versäumte nachholen. Wirkliche Arbeiter können wir natürlich nicht bilden; dazu entlassen wir unsere Kinder doch zu früh. Aber wenn sie in der Schule, beim Spiel und namentlich während den Arbeitsstunden ihre Kräfte üben und sich mühen gelernt haben, so ist ein guter Grund fürs Leben gelegt. Wir müssen es unsern Kindern um so mehr einprägen, daß Müssiggang aller Laster Anfang ist, weil sie nicht selten aus Familienverhältnissen stammen, die unter diesem Laster und seinen Folgen gelitten haben. Es genügt ihnen nicht, zu wissen, daß sie im Schweiß ihres Angeichts ihr Brot essen sollen, auch nicht, daß sie mit Pathos deklamieren:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Diese guten Grundsätze müssen ihnen viel mehr dauernd vorgelebt und sie tatsächlich und fortgesetzt darin geübt werden. Fleiß und Aufmerksamkeit müssen wir ihnen angewöhnen. Sie wissen alle, daß der Volksmund den Anstalten etwa vorwirft, sie wüßten nicht, woher das Brot käme, die gebratenen Tauben flögen ihnen nur so zu. Wenn wir uns mit manchen Arbeiterfamilien, besonders mit vielen Schuldenbäuerlein vergleichen, so können wir diese Stimmen verstehen. Solche Leute müssen sich redlich plagen in harter Arbeit und mancherlei Entbehrungen. Ihre Kinder lernen früh mittragen und mithelfen und freuen sich mit an jedem Erfolg. Nicht selten gehen aus solchen Familien auch tüchtige Leute hervor. Was das Referat von Herrn a. Dir. Looser, das Ihnen 1902 in Thun vorgetragen wurde, hierüber sagt, ist mir vielfach recht aus dem Herzen gesprochen. In der bezüglichen Diskussion wurde auch die treue Arbeit als sehr notwendiger Faktor in der Anstaltserziehung allgemein anerkannt und betont.

Unser Volk urteilt hierüber meistens richtig. Es achtet eine gute Schulbildung, aber es verlangt auch treue und tüchtige Handarbeitsleistungen. Von der Landbevölkerung wird eine Anstalt nach keiner Hinsicht so scharf beurteilt, wie nach ihren Arbeiten, besonders den landwirtschaftlichen. Es ist auch begreiflich, denn sie tritt mit der Arbeit recht an die Öffentlichkeit.

“Hausvater, Gehülfen und Kinder werden gleich scharf beobachtet und kritisiert.”

Wie die jungen Arbeiter angeleitet und beaufsichtigt werden, ob sie willig und gehorsam, fleißig und geschickt sich zeigen, ob die Arbeit gut oder mangelhaft ausgeführt wird, für alles zeigt sich großes Interesse.

Wenn wir die Ernten nicht umsichtig und sorgfältig einsammeln, die Felder nicht rechtzeitig bestellen und von Unkraut reinigen, dann sinkt unser Ruf stark. Auch unsere Viehhaltung muß eine vorteilhafte sein, wenn wir bei den Nachbarn volle Achtung genießen wollen.

Es kann unsern Anstalten nur von Nutzen sein, wenn wir uns durch diese scharfe Kritik noch mehr getrieben sehen, in jeder Beziehung eine Musterwirtschaft zu führen. – Daß von uns auch in Haus und Hof, in Scheune und Stall eine gute Ordnung erwartet wird, ist selbstverständlich. Wenn auch niemand solche erwartete, so wären wir um der Kinder willen genötigt, mit größter Energie auf Reinlichkeit und peinliche Sauberkeit zu achten. Es ist kein Leichtes, das Ziel unter einer Kinderschar und besonders mit Landwirtschaftsbetrieb immer zu erreichen. Aber um der guten Sache und der Kinder willen werden wir sehr darauf halten. Das ist in städtischen Waisenhäusern oder in Anstalten mit industriellem Charakter eher zu erreichen. Dennoch loben wir unsere Landwirtschaft als wertvolle, nützliche Beigabe für ein Erziehungshaus. Wie viele und vielerlei Arbeiten und Beschäftigungen lassen sich da finden von der leichtesten bis zur schwierigsten Art. Wie munter und fröhlich rücken die Knaben mit Haxe und Karst, mit Sense und Gabel aus! Daß diese Arbeiten gesund sind, daß sie den Körper stärken, ihn abhärten und widerstandsfähig machen, brauche ich nur anzudeuten. Aber auch für den Geist bietet sich eine vorzügliche Nahrung. Welch herrliche Gelegenheit findet sich hier zur Erweiterung des Gesichtskreises und zur Aufnahme von allerlei neuen Vorstellungen. Wenn $\frac{1}{10}$ aller Vorstellungen, die in unsern Geist eindringen, durch die Augen uns zugeführt werden, so ist's begreiflich, wie fruchtbar der Nachmittag sein wird, den die Kinder in Feld, Wiese oder Wald unter freiem Himmel zubringen dürfen. Das wißbegierige und anschauungsdurstige Kind sättigt seinen Geist da mit rechtem Hunger. Wir freuen uns darum über diese praktische Gelegenheit zu allerlei nützlicher Arbeit. Dabei müssen wir uns und unserer Umgebung aber immer wieder zurufen: «Vergesst über der Arbeit die Kinder nicht.» Die Kinder sind die Hauptsache; ihre harmonische Erziehung ist der Zweck und das Ziel all unseres Strebens. Die Arbeit ist nur Mittel zum Zweck.

(Fortsetzung folgt) ■